

**Zeitschrift:** Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich

**Herausgeber:** Departement Architektur der ETH Zürich

**Band:** - (2023)

**Heft:** 43

**Artikel:** Ein Gespräch mit Pool Potentials

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1051783>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

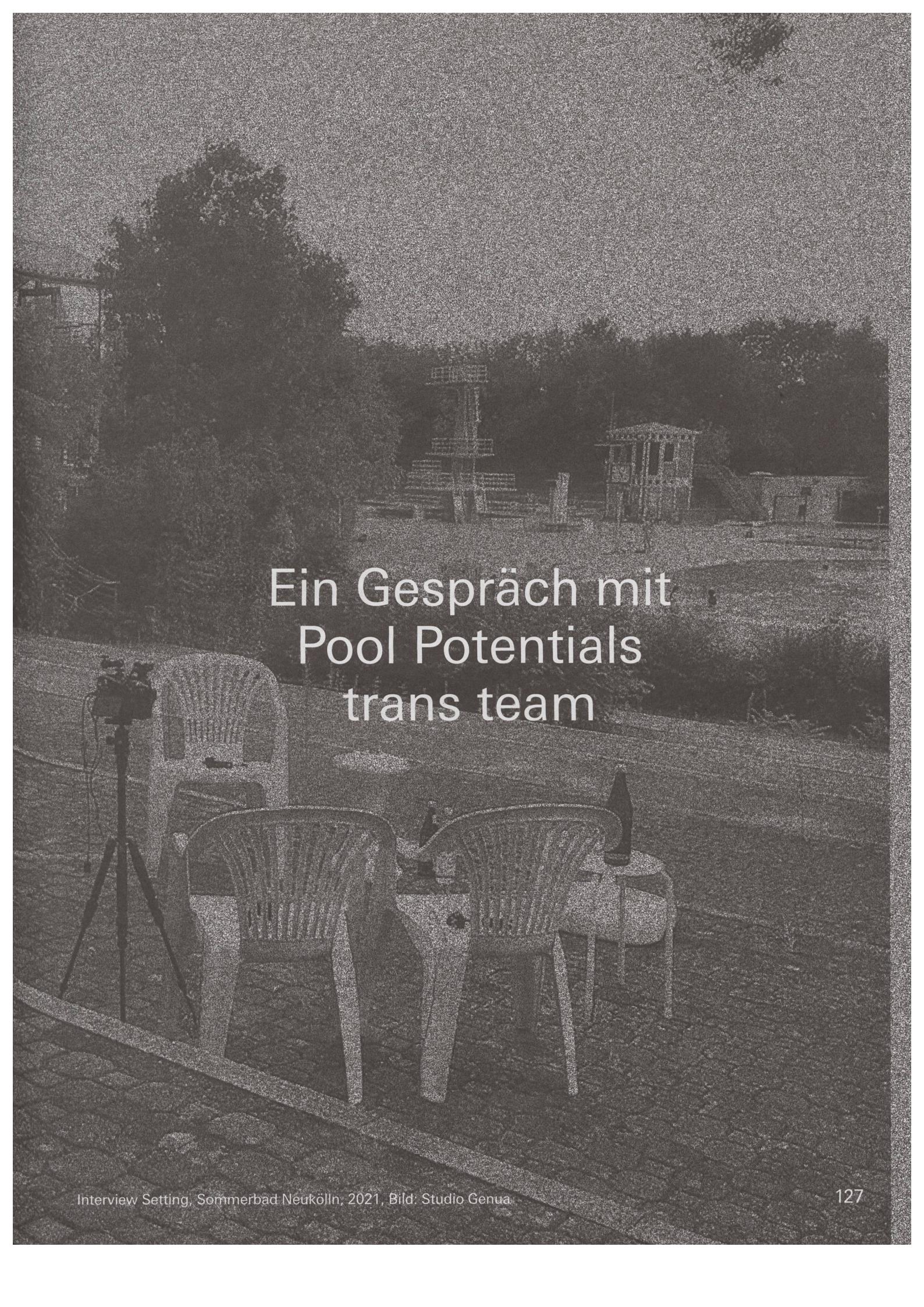
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Ein Gespräch mit Pool Potentials trans team

Wir sind mit Benjamin, Merle und Marina von Pool Potentials in ihrem Atelier in Berlin-Schöneberg. Das Atelier liegt im Erdgeschoss eines hellen Altbaus, grosse Fenster erleuchten den hohen Raum, während wir uns um ihren Tisch setzen. Die Tür steht offen und ab und zu dringen die Schritte von Passant:innen zu uns herein.

- TT Ihr setzt euch nun fast fünf Jahre mit dem Thema der Potentiale der Sommerbäder in Berlin auseinander. Woher kommt euer Interesse, wie seid ihr auf das Thema des Sommerbads gestossen?
- PP Entstanden ist das Projekt aus einer Master-Arbeit, darauf gestossen sind wir schon vorher. Wir waren gemeinsam auf einer Reise in Japan, haben Benjamin besucht, der damals dort studierte, und waren begeistert von der Badekultur und den Sentōs, nachbarschaftlichen Badehäusern, die sehr kostengünstig und niedrigschwellig für alle erreichbar sind und auch in den Metropolregionen sehr viel genutzt werden. Als wir wieder hier waren dachten wir, wie schade es ist, dass es das in Berlin nicht mehr gibt, denn früher gab es auch hier viele Volksbäder. Allerdings verloren sie allmählich ihre Funktion, weil auch die Arbeiterwohnungen mit Bädern ausgestattet wurden. Sie verschwanden oder wurden umgenutzt. Der weitaus stärkere soziale Aspekt der Badekultur ist hingegen in Japan der Grund dafür, warum es immer noch viele Badehäuser gibt, auch wenn die allermeisten Menschen dort heute eigene Bäder haben. Die Idee war dann ein Badehaus für Berlin zu entwerfen, die Frage war nur wo. Da wir oft am Sommerbad Neukölln vorbeifahren, kamen wir darauf, dass das dort so eine Art saisonales Badehaus ist. Daraus ist dann aber die Frage entstanden: Was passiert eigentlich in den Sommerbäder im Winter? Was haben die überhaupt für Flächen, Gebäude und Räume, und wofür eignet sich das?
- TT Was waren eure ersten Schritte, wie seid ihr vorgegangen?
- PP Begonnen haben wir damit, die Raumressourcen genauer anzuschauen und diese in einem Buch zusammenzufassen. Darin haben wir die zehn Berliner Sommerbäder im Umkreis von einem Kilometer vom städtischen Massstab bis dahin, wie die Beckenrinne ausgestaltet ist, analysiert. Ein Ergebnis dieser ganzen Recherche ist, dass die Sommerbäder einmalige Orte in Berlin sind, wo verschiedene Realitäten aufeinanderprallen. Es ist ein Ort, der von unterschiedlichsten Gesellschaftsgruppen, sei das demographisch oder vom sozialen Hintergrund aus betrachtet, unglaublich vielfältig genutzt wird. Wir haben also versucht, entsprechende Nutzungsszenarien zu entwickeln, die diese Diversität auch abbilden. Für uns war klar, die Nutzungen müssen sich aus dem direkten Umkreis ergeben. Beim Sommerbad Neukölln am Columbiadamm direkt neben dem Tempelhofer Feld besteht kaum Bedarf an einer Grünflächennutzung jenseits der Badesaison, anders als beim Prinzenbad in Kreuzberg, das in einem städtebaulich stark verdichteten Viertel liegt, ohne ausreichend Grünflächen, und rund um die Bäder in den Außenbezirken ist ein grosser Bedarf an kulturellen Angeboten, weil es dort gar nicht so viel gibt. Der Ansatz war immer, nicht eine Lösung für alle Sommerbäder zu finden, sondern sich jeweils die situativen Bedingungen anzuschauen und auf den Kontext zu beziehen.
- TT Auf was für Räume seid ihr gestossen, was habt ihr herausgefunden?
- PP In den zehn Sommerbädern ist die bauliche Struktur hauptsächlich Nachkriegsarchitektur. Die Bäder sind aus der Notwendigkeit entstanden, den Leuten eine Art von Urlaub zu ermöglichen. Was es gab, war Fläche und sonst nicht viel, deswegen hat man halt Freibäder gebaut. Die Strukturen, wie Sanitäranlagen, Umkleiden, Gastro- und Lagerflächen wurden als Sommerbauten konstruiert und sind dementsprechend nicht winterfest. Das ist ein Problem, auf das wir gestossen sind. Die Bäder kommen aus einer Zeit, als eine Winternutzung kein Thema war und auch Fläche kein Thema war, was erklärt, warum es neben den Schwimmbecken diese parkähnlich grossen Anlagen zur Naherholung gibt. Die neuen Zahlen, die wir gerade vom Senat bekommen haben, gehen von knapp 500 000 Quadratmetern Fläche aus. Ein riesiges Potential für Berlin. Es ging uns aber nie darum, die Freifläche nur als Grünfläche zu betrachten, sondern auch als Freifläche für andere Nutzungen.
- TT Was ist nach der Master-Arbeit geschehen?

A



B



C



A Saunokino Prinzenbad, 2022. Bild: Studio Genua

C Projektwerkstatt im Prinzenbad, Juni 2023.  
Bild: Irene Izquierdo

B Status Quo, Sommerbad Neukölln, 2022.

Bild: Studio Genua

- PP Nach der Master-Arbeit lag das Projekt dann ungefähr zwei Jahre in der Schublade. Als die COVID-Pandemie kam, konnte man sich nur noch draussen treffen und alle vorhandenen Flächen waren masslos überfüllt. Da bestand plötzlich eine enorme Dringlichkeit, die uns wieder ins Thema einsteigen liess, und deshalb haben wir unsere Idee weiterbearbeitet. Wir dachten uns, dass wir ja eigentlich schon mal ein Projekt hatten für dieses Problem. Wir haben dann einen Ideen-Aufruf gestartet, um die Öffentlichkeit zu beteiligen.
- TT Seid ihr auch mit den Besitzern der Bäder in Kontakt getreten und wie haben die reagiert?
- PP Die Sommerbäder in Berlin werden von den Berliner Bäder-Betrieben verwaltet. Das ist eine Anstalt öffentlichen Rechts, die der Stadt Berlin gehört und die die Sommerbäder an sich noch mal ausgelagert hat in eine BBB Infrastruktur GmbH & Co. KG, die eine Art rechtlicher Platzhalter ist. Die Betriebe sind Europas grösster kommunaler Bäderbetreiber, mit etwa 60 Schwimmbädern, 10 davon unsere Sommerbäder. Die Berliner Bäder-Betriebe haben ihre festen Strukturen und Abläufe und waren natürlich erst mal wenig interessiert an Unruhe oder gar Veränderung. Auf der Ebene der Analyse klappte der Kontakt gut, für die Forschungsarbeit bestand Offenheit. Wir konnten ein wunderbares Interview mit dem Presse-sprecher der Bäder führen, und sie haben uns auch Planunterlagen zur Verfügung gestellt. Aber als das Projekt aus der akademischen Arbeit raus war und klar wurde, dass wir jetzt eher aus einem stadtpolitischen Aktivismus heraus an diesem Thema dran sind und das ernst meinen, wurde der Kontakt etwas zurückhaltender. Fairerweise muss man sagen, dass das nicht das ist, wofür sie von der Stadt Berlin bezahlt werden. Die Bäder-Betriebe kämpfen um Ressourcen wie jeder hier und haben keine Kapazitäten für jeden, der kommt und eine Idee hat. Aber durch die verschiedenen Förderungen, die wir bekommen haben, und eine gewisse Öffentlichkeit durch unsere Aktionen, ist es dann immer mehr möglich geworden, ins Gespräch zu kommen. Das Projekt war auch Thema in den Sitzungen des Senatsausschusses Sport, und der Vorstand der Bäder-Betriebe wurde dort explizit zu den Pool Potentials befragt. Jetzt ist sehr viel Gesprächsbereitschaft vorhanden.
- TT Das klingt nach einem ziemlichen Kraftakt, eurer Idee Gehör zu verschaffen. Was sind andere Herausforderungen, die es zu meistern gibt?
- PP Eine der grossen Herausforderungen dieses Projektes besteht darin, dass es öffentlich an gebunden ist, und es ist uns wichtig, dass es diesen Zweck nicht verliert. Dass das Resultat am Ende nicht eine kommerzielle, privat ausgeschlachtete Fläche ist, wo sich die schicken Restaurants reinsetzen und sagen «Ja, geiles Ambiente, wir wollen jetzt hier hochpreisig irgendwas anbieten» – das ist eben nicht der Sinn dieser Orte. Der Betrieb ihrer Einrichtungen wird zwar durch das Unternehmen Berliner Bäder-Betriebe am Laufen gehalten, aber es kommen natürlich noch erhebliche Subventionen des Landes Berlin hinzu, sodass beispielsweise auch die Eintrittspreise verhältnismässig günstig sind und dadurch viele Leute den Sommer über ins Schwimmbad gehen können. Was uns am Herzen liegt, ist, dass dies auch für eine Ganzjahresnutzung möglich wäre. Deswegen stellt das Projekt eine enorm politische Frage dar, die enormen politischen Willen erfordert.
- TT Die Diskussion habt ihr aber nicht nur mit den Berliner Bäder-Betrieben geführt. Ihr habt auch die Öffentlichkeit dazu eingeladen. War dies ein paralleler Prozess oder wie seid ihr da vorgegangen?
- PP Genau, wir wollten dieses «wir sitzen in der Uni und werkeln da so vor uns hin und denken uns Sachen aus» öffnen, denn es gibt viele Leute, die dazu ebenfalls eine Meinung haben oder etwas wissen, was wir gar nicht wissen.
- TT Das war 2021. Daraus ist dann ein Dokumentarfilm entstanden. Zur gleichen Zeit lancierten wir auch den Ideen-Aufruf, der zu viel Pressearbeit und Vernetzungsarbeit führte. So kamen diese ganzen Gespräche erst richtig ins Rollen, denn wir begannen zusammen mit den Zuständigen der Bäder-Betriebe, einzelne Ideen abzuklopfen.
- TT Letztes Jahr haben wir eine Aktion gestartet und mit einer mobilen Sauna den Dokumentarfilm in verschiedenen Sommerbädern gezeigt, um den Leuten, die die Ideen entwickelt hatten, das Projekt einmal vor Ort zu präsentieren und auch in Kombination mit einer Idee, die oft genannt wurde: «Saunieren». Das hat sehr gut funktioniert.
- TT Also stellt ihr euch vor, dass dort derartige kleine Events stattfinden sollen, oder habt ihr auch über eine durchgehende Nutzung von Herbst bis Frühling nachgedacht?
- PP Alles! Und damit sind wir im Jetzt des Projektes angekommen. Nach dem Sauna-Kino stellen wir uns jetzt konkret die Frage, wie eigentlich ein Sommerbad genutzt wird und genutzt werden kann. Durch die erste Projektwerkstatt zum

Prinzenbad, die wir nun machen, gemeinsam mit Akteur:innen vor Ort und mit der Politik, den Bäder-Betrieben und den Nutzer:innen, wollen wir herausfinden, welche Nutzungen sich eignen könnten.

Sei es, dass einfach einmal im Jahr noch ein Festival stattfindet oder ein anderes Event? Oder sei es die ganzjährige Öffnung als Park? In zwei Workshops wurden viele Ideen gesammelt. Da war alles dabei, von Märkten und Festen bis zu sportlichen und kulturellen Nutzungen. Teils Events, teils aber wirklich längerfristige, regelmässige spezifische Nutzungen, zu festen Zeiten die komplette Saison über, zum Beispiel Übernachtungen für obdachlose Personen.

TT Und diese Ideen führt ihr jetzt weiter und prüft ihre Machbarkeit?

PP Genau, da sind wir jetzt gerade dabei. Im zweiten Workshop haben sich fünf Ideen herauskristallisiert, die wir zu einem Konzept zusammenfügen. Wir versuchen, alles zu kondensieren, und zu zeigen, dass eigentlich auch alles parallel laufen kann. Wir fordern eine möglichst diverse maximale Nutzung. Weil darin so viel Potential liegt. Es muss aber nicht alles von Anfang an gleichzeitig stattfinden, sondern kann sich auch entwickeln.

TT Welche fünf Ideen haben sich in eurer Projektwerkstatt herauskristallisiert?

PP Wir haben zwei öffentliche Workshops veranstaltet und uns dabei auf die ganzen schon vorhandenen nachbarschaftlichen Strukturen gestützt. Beim ersten Workshop wurde nochmals der Ort des Prinzenbads analysiert. Dann wurden Modelle gebaut und die vielen Ideen auf dem Gelände verortet. Beim zweiten Workshop durften sich alle Teilnehmer:innen den Ideen zuordnen und so haben sich fünf Gruppen gebildet, die an diesen Ideen und daran, wie die aussehen könnten, gearbeitet haben. Konkret sind das die Sauna, der Kiez-Sport, also Sportangebote auch in Zusammenhang mit Jugendsozialarbeit, dann eine Bauhütte, ein Nachbarschaftsmarkt zum Saisonwechsel, das heisst ein temporäres von der Nachbarschaft organisiertes Event, sowie eine Trampolinlandschaft mit integrierter Bühne. Im Workshop waren Kinder aus einem gleich neben dem Prinzenbad liegenden Haus dabei. Die haben ein Modell gebaut, das wurde von sehr vielen Akteur:innen aus der Kultur angenommen, die das Konzept dann weitergesponnen haben sowohl als Experimentierfläche für Kinder und Jugendliche zum Sich-austoben als auch als Kulturbühne direkt über einem

der Schwimmbecken, wo man in einem Trampolin abhängen kann. Jetzt ist es unsere Aufgabe, das einzuweben und auf Realisierbarkeit zu prüfen.

TT Und was wird nun als Nächstes passieren?

PP Es geht jetzt eher wieder zurück in die räumliche Ebene. Um zu prüfen, wo und wie diese verschiedenen Nutzungen ineinander greifen können. Auch auf organisatorischer Ebene müssen wir sehen, wie Synergien geschlossen werden können. Wer könnte das wirklich betreiben? Wer hat die finanziellen Mittel? Diese verschiedenen Fragen, auch der Trägerschaft, stehen gerade im Raum. Es ist auch so, dass fast alle Bäder in Berlin einen wahnsinnigen Sanierungsbedarf haben. Wir sprechen über rund 400 Millionen Euro. Bei den Sommerbädern sind das jeweils meist mehrere Millionen, und wir denken, wenn jetzt Geld investiert wird, dann doch so, dass auch andere Sachen stattfinden können. Es gibt den Punkt, dass bei allen Nutzungsszenarien immer der Bedarf an sanitären Anlagen besteht. Das ist momentan nicht gegeben. Sobald es friert, müssen die Wasserleitungen leer sein, damit keine Schäden entstehen. Daher wollen wir zumindest so weit vorausdenken, dass, wenn irgendwann tatsächlich mit Sanierungen begonnen wird, man dann schon weiß, wie die am besten ausgeführt werden, um ganzjährig diese und jene Nutzungen zu ermöglichen. Damit sich dieser Gedanke der Mehrfachnutzung und der Multikodierung von Orten mehr und mehr verfestigt.

TT Letzten Winter habt ihr eine kleine Tour gemacht, um verschiedene Sommerbäder in Deutschland, der Schweiz und Italien anzuschauen, wo eine Auseinandersetzung mit einer Multikodierung des Ortes stattgefunden hat. Was hat euch da inspiriert?

PP In Zürich zum Beispiel, kann man auch im Winter in die Anlage des Freibads Letzigraben von Max Frisch. Ein Projekt des Sportamtes Zürich, alles hochoffiziell und durchorganisiert. Dort ist die Verwaltung offensichtlich zielstrebiger, als das hier in Berlin gegeben ist. In dem Bad wird dann nicht gebadet, sondern es ist tatsächlich nur Park. Es gibt auch einen Kulturverein, der dort das ganze Jahr hindurch Ausstellungen veranstalten. Ein wesentlicher Punkt ist, dass ein neuer Eingang geschaffen wurde und dadurch eine neue Durchwegung entstanden ist.

Dann besuchten wir ein sehr kleines Bad im Schwarzwald. Dort hat es im Winter einen Skiverleih, weil sich direkt daneben ein Skilift befindet, und es führt eine Loipe durch das Bad. Es gibt auch eine Sauna und einen Hot

Tub, den man mieten kann. Die nötigen Umbauten wurden durch Fördermittel finanziert. Der Bademeister und seine Frau betreiben die Anlage das komplette Jahr hindurch und haben sie sukzessive immer weiter ausgebaut. Die Situation finden wir total inspirierend. Auch wenn klar ist, dass sich das kaum auf den Berliner Massstab übertragen lässt. Doch dieses Schauen, was funktioniert, was wird angenommen und kann weiterentwickelt werden, ist sehr interessant.

Ein weiteres Projekt, das wir angeschaut haben, ist in Mailand. An das Teatro Franco Parenti sind die Bagni Misteriosi angeknüpft. Das Theater hat sich des Schwimmbads angenommen, nachdem dieses sehr lange leer gestanden hatte, es zusammen mit einer Stiftung komplett saniert und die ganzen umliegenden Gebäude wieder instand gesetzt. So wurde das Schwimmbad Teil der Kulturproduktion. Das Produktionsbüro des Theaters kuratiert somit das Programm für das Schwimmbad. Das heißt im Sommer natürlich Baden oder Aperitif, im Winter ein Weihnachtsmarkt neben den Schwimmbecken und eine schwimmende Eislauffläche, eine schwimmende Bühne in den Herbstmonaten oder Ausstellungen in den Umkleidebereichen für die Monate, in denen man sich dort nicht umziehen muss. Es gibt ein riesengrosses Kulturprogramm, das eigens für diesen Ort jedes Jahr entworfen wird. Ein tolles Projekt, das gut funktioniert, weil das Unternehmen, das das Schwimmbad betreibt, ein Kulturbetrieb ist und der sozusagen vollständig freie Hand hat, mit diesem Ort zu machen, was in sein Programm passt.

TT Zwei der Beispiele scheinen sehr gut zu funktionieren, weil sie durch eine kleine Trägerschaft organisiert sind. Könnte es in Berlin eine Hürde sein, dass hier solch eine grosse Institution dahintersteckt?

PP Klar, und weil die Aufgabe der Bäder-Betriebe hauptsächlich die Nutzung ihrer Einrichtungen für das Schwimmen ist. Das ist ihr Auftrag, für den sie ihr Geld kriegen, das gerade reicht oder auch nicht, um diesem Auftrag gerecht zu werden. Und alles, was darüber hinausgeht, wäre schön.

TT Ihr schreibt in eurem Manifest, dass ihr keine profitgenerierenden Räume schaffen möchtet. In Berlin wie in Zürich werden die Stadträume immer teurer und alternative Nutzungen oder Ideen mit wenig finanziellen Mitteln finden kaum mehr Platz. Durch Synergien mit bestehenden Orten kann also mehr Raum geschaffen werden?

PP Wir glauben an eine gemeinwohlorientierte Stadt, wo es nicht nur darum geht, immer mehr Räume der Öffentlichkeit zu entziehen, sie zu privatisieren und kommerzialisieren. Das wird immer wichtiger, je voller die Stadt wird. Und Berlin wird eben dichter. Wie können schon bestehende, bisher ausschliesslich monofunktional genutzte Räume multikodiert werden? Und bestehende Infrastrukturen? Da gibt es noch ein gewaltiges Defizit, leider auch in der Stadtpolitik, weil es auch schwieriger ist, etwas, was schon immer so funktioniert hat, was schon immer so gemacht wurde, neu zu durchdenken. Das braucht einfach sehr viel Arbeit und Offenheit.